

Ein Star diesseits von Hollywood

Henry Kissinger wird 75 – kein Alter fürs Rosenzüchten

Wer kann sich noch an die amerikanischen Außenminister im vergangenen Vierteljahrhundert erinnern? Nur Fachleuten fallen Namen wie Muskie, Rogers oder Vance ein. Doch Henry Kissinger, oder schlicht „Henry“, der am heutigen Mittwoch 75 wird, ist noch immer ein *household word*, wie es auf Englisch heißt, ein Name, den jedermann kennt. Und dies, obwohl seine offizielle Karriere mit dem Abgang der Regierung Ford im Jahre 1977 beendet war. Noch weiter zurück liegt seine Zeit im Weißen Haus, als er Richard Nixon von 1969 bis 1973 als Nationaler Sicherheitsberater diente. Ebenso der Friedensnobelpreis, den er 1973 erhielt.

Heute, ein Vierteljahrhundert später, ist „Henry“ noch immer ein Star, jedenfalls diesseits von Hollywood. Große Konzerne zahlen Hunderttausende im Jahr, damit ihre Chefs beiläufig einflechten können: „Wie mir Henry jüngst beim Lunch sagte . . .“ Seine Firma *Kissinger Associates* berät Staaten und Potentaten. Wo er auftritt, jüngst in Berlin bei der Eröffnung der American Academy im März, heften sich Horden von Reportern an seine Fersen.

Irgendwie bringt er es auch noch fertig, Bücher zu schreiben – wie etwa das 600-Seiten-Werk *Die Vernunft der Nationen*, das in Deutschland mit viel Applaus rezensiert worden ist. Oder er schreibt regelmäßig Kolumnen für die *Washington Post*. Und noch jeder Präsident seit Jimmy Carter hat ihn in Fragen der Großen Politik konsultiert.

Wie schafft das dieser Mann in einem Alter, da normale Zeitgenossen längst ihre Rosen beschneiden? Erstens: Er hat Humor, den von der selbstironischen Sorte. Als er 1973 Außenminister wurde, fragten ihn die Reporter: „Henry, wie sollen wir Sie nun nennen? Herr Außenminister? Dr. Kissinger?“ Seine Antwort: „Ich reite nicht auf Protokollfragen herum. Mir reicht es, wenn ihr mich 'Eure Exzellenz' nennt.“

Zweitens: Er hat einen wunderbaren deutschen Akzent, der in Amerika noch immer als Ausweis von intellektueller Autorität gilt. Sein Bruder Walter wurde einst im Fernsehen gefragt: „Wie kommt es, daß Sie mit perfektem amerikanischem Akzent sprechen, obwohl Sie doch bei der Ankunft in Amerika viel älter waren als Ihr Bruder?“ Die lakonische Antwort: „Ich bin der Kissinger, der zuhören kann.“

Drittens: Der Ex-Harvard-Professor kann in Wahrheit sehr gut zuhören. Zudem aber bleibt er einer der besten außenpolitischen Köpfe in der Welt. Mit ein paar Strichen skizziert er strategische Konstellationen so treffend, daß man sich einen ganzen Planungsstab ersparen könnte.

Der Mann hat Charisma, Geist und Humor – eine seltene Kombination. Diese Stärken haben ihm auch über die finsterste Zeit hinweggeholfen: den Vietnamkrieg und die Watergate-Affäre. Ein Außenpolitiker, der mit am Steuer sitzt, wenn sein Land einen Krieg verliert, und hinterher trotzdem zum Guru für Konzerne und Staaten wird, muß schon aus einem ganz besonderen Holz geschnitzt sein.

Aber vielleicht funktioniert dergleichen nur in Amerika. Stellen wir uns vor, Henry Kissingers Familie wäre 1938 nicht von den Nazis vertrieben worden? Wäre er auch hier Außenminister geworden? Oder wäre er bloß in die Fußstapfen seines Vaters, eines Lehrers in Fürth, getreten?

Apropos Fürth: Die Legende besagt, daß sich Henry noch heute die deutschen Fußball-Ergebnisse faxen läßt, um zu erfahren, wo Fürth steht. Wenn Münchner Freunde ihn besuchen, wünscht er sich Rostbratwürstchen als Mitbringsel. Nach 50 Jahren in Amerika bleibt er also ein bayerischer Patriot, und so hat ihn Fürth pünktlich zum 75. Geburtstag zum Ehrenbürger gemacht.

Josef Joffe

EIN FÜRTH in Amerika: Henry Kissinger.

Photo: Fiegel/SZ-Archiv